

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Interates:
Die Geschäfts-Verhältnisse des Bl.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die 10. Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postkontos 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Mittelsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Raier.—
Verlag der Volksstimme Raier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 20

Dienstag den 25. Januar 1916

27. Jahrgang

Vormarsch in Albanien.

Unsere Stellung zu den Steuer- vorlagen des Reichs.

Von Reichstagsabgeordneten Gustav Hach (Hanau).

In Nr. 16 der „Volksstimme“ vom 20. dieses Monats
wird die Erklärung mitgeteilt, die ein Genosse im Finanz-
auschuß der bayerischen Abgeordnetenversammlung dahin ab-
gegeben haben soll: Mit Rücksicht auf die gegenwärtige und
künftig noch steigende außerordentliche Belastung der Einzel-
staaten und Gemeinden im Zusammenhang mit dem Kriege
sollte man zurzeit eine Reichseinkommen- und Vermögens-
steuer nicht mehr vertreten; die direkten Steuern müßten
den Bundesstaaten verbleiben. Gegen diese Erklärung wendet
sich die Redaktion der „Volksstimme“ und schloß aus dem
Vorgang:

daß es hohe Zeit zu einer Verständigung in unseren Reihen
über das nächste Reichsteuerprogramm ist.

Was ist aber unter dem „nächsten Reichsteuerprogramm“
zu verstehen? Die für die Tagung des Reichstags im März
bereits angekündigten Steuervorlagen der Reichsleitung?
Oder der Plan, wie nach dem Kriege die Ausgaben des
Reichs, der Bundesstaaten und der Gemeinden gedeckt werden
sollen?

Die letzte Frage, die Regelung nach dem Kriege,
läßt sich jetzt noch nicht genügend übersehen. Hier wird eine
Verständigung auch über die Grundzüge erst dann möglich
sein, wenn wir wissen, unter welchen Bedingungen es zum
Frieden kommt.

Nur mit der einen, allerdings sehr wichtigen Tatsache
kommen wir schon jetzt rechnen, daß sowohl das Reich als auch
die Bundesstaaten und die Gemeinden nach dem Kriege ge-
zwungen sein werden, ihre Einnahmen in einem Maße zu
vergrößern, wie es bisher noch niemals der Fall gewesen war.
Dies hat für das Reich die Folge, die uns sofort vor Augen
tritt, wenn wir uns erinnern, welche Schwierigkeiten sich
im Jahre 1909 ergaben, als das Reich seine dauernden Ein-
nahmen um 500 Millionen Mark im Jahr ver-
mehren wollte. Nach dem Kriege dagegen werden sich die er-
forderlichen Mehreinnahmen des Reichs auf mehrere
Milliarden Mark im Jahre belaufen. Eine so unge-
heuer große Last kann doch selbst von den rücksichtslosesten
Steuerpolitikern unmöglich durch Verbrauchssteuern
dem arbeitenden Volke auferlegt werden, zumal unter so
schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen, wie wir sie nach
dem Kriege erwarten müssen. Daher kann die Forderung,
daß das Reich sich im wesentlichen mit Verbrauchssteuern
begnügen und die Besitzsteuern den Einzelstaaten und Ge-
meinden überlassen soll: diese Forderung, die sich schon in den
letzten Jahren vor dem Kriege als unhaltbar erwiesen hatte,
nach dem Kriege erst recht nicht als Richtschnur dienen. Die
Einnahmen des Reichs, der Einzelstaaten und der Gemein-
den werden nach dem Kriege auf Grund eines neuen, jetzt
noch gar nicht greifbaren Planes geregelt werden müssen, so
wie es die neuen Verhältnisse gebieten, aber ganz unabhängig
von jener veralteten Forderung.

Anderes verhält es sich mit unserer Stellung zu den
Steuervorlagen, die den Reichstag während des
Krieges im März beschäftigen werden. Von einer
gründlichen Regelung kann bei dieser Gelegenheit keine
Rede sein. Da die Verhältnisse nach dem Kriege noch un-
übersichtlich sind, können die neuen Steuern nur den augen-
blicklichen und hoffentlich bald überwindlichen Bedürfnissen
der Kriegszeit angepaßt werden. Außerdem fehlen der Reichs-
leitung während des Krieges die Kräfte und die Zeit, um
außer all ihren anderen Pflichten gerecht zu werden, auch
noch eine so schwierige und wichtige Aufgabe sachgemäß zu
lösen. Rein, die Beschaffung der neuen Steuern während
des Krieges ist in der Tat nur ein Notbehelf für die Zeit
des Krieges. Daher sollen wir bestrebt sein, die neuen
Steuern möglichst mit Rücksicht auf die besonderen Umstände
der Kriegszeit zu gestalten und uns die Arbeit nicht un-
nötiger Weise durch die Sorge zu erschweren, wie die Bundes-
staaten und Gemeinden nach dem Kriege ihre Einnah-
men erhöhen können.

Für die Steuervorlagen im März ist bereits die alte
Streitfrage aufgetaucht, ob dem arbeitenden Volke neue Ver-
brauchssteuern, einschließlich der Verbrauchssteuern, auferlegt
werden sollen. Um diese Frage wird sich im
wesentlichen der Kampf im März drehen.
Hier bedarf es aber einer besonderen Verständigung in
unserer Partei nicht; hierin besteht glücklicher Weise völlige
Einigkeit in unserer Partei. Fordert doch unser Parteipro-
gramm ausdrücklich:

Stufenweis steigende Einnahmen- und Vermögens-
steuer zur Bestreitung aller öffentlichen Ausgaben, soweit

diese durch Steuern zu decken sind. . . . Erbschaftsteuer
stufenweise steigend nach Umfang des Erbschafts und nach
dem Grade der Verwandtschaft. Abschaffung aller
indirekten Steuern, Zölle und sonstigen wirt-
schaftspolitischen Maßnahmen, welche die Interessen der
Allgemeinheit den Interessen einer bevorzugten Minder-
heit opfern.

So oft außerdem auf unsern Parteitag die Steuer-
frage besprochen wurde, herrschte seit dem ersten Parte-
tag im Jahre 1891 völlige Übereinstimmung darüber, daß
wir die Verbrauchssteuern zu bekämpfen haben. Unser letzter
Parteitag vor dem Kriege, der zu Jena im Jahre 1913, hat
es von neuem unsern Genossen in den Parlamenten zur
Pflicht gemacht:

zu verhindern, daß neue indirekte Steuern auf die Arbeiter
geköpft werden.

Endlich drängen uns die besonderen Verhältnisse, unter
denen jetzt, während des Krieges, die neuen Steuern zu be-
schließen sind, noch mehr als sonst, eine weitere Belastung des
arbeitenden Volkes durch neue Verbrauchssteuern zu ver-
hindern. Ist doch die Lebenshaltung der Arbeiter und des
Mittelstandes während des Krieges in der Regel bereits durch
die allgemeine Teuerung so herabgedrückt, daß eine weitere
Verteuerung durch neue Verbrauchssteuern in jeder Beziehung
schädlich wirken, Krankheit und Elend aller Art herbeiführen
muß. Eine Abwälzung der durch die neuen Steuern den
Arbeitern und dem Mittelstande auferlegten Last ist fast
ganz ausgeschlossen: Die Arbeiter können Lohnkämpfe wäh-
rend des Krieges nicht auf durchführen; und dem Mittel-
stand ist der Wettbewerb schon aufs äußerste erschwert. Der
entschiedene Kampf gegen jede neue Verbrauchssteuer ist da-
her unbedingte Pflicht der Sozialdemokratie. Diesen Kampf
wird die Sozialdemokratie sicher in voller Geschlossenheit
führen.

Nachschrift der Redaktion: Wie der Sinn
unserer Notiz ganz klar und zweifelsfrei ergab, handelt es
sich hier und jetzt lediglich um die Steuervorlage, die dem
Reichstag im März zugehen soll. Daß darüber eine Ver-
ständigung schon aus politischen Gründen zunächst zwischen
uns, und dann zwischen uns und der Regierung nützlich wäre,
braucht ebenfalls nicht erst bewiesen zu werden. Die Aufhe-
bung des bayerischen Genossen zeigt die Notwendigkeit einer
solchen Verständigung. Denn wir wollen doch im März mög-
lichst geschlossen in den Steuerkampf treten. Andererseits ist
die Steuerfrage nicht schon mit dem Hinweis auf unsere alten
Parteitagebeschlüsse gelöst. Besondere Zeiten bedingen be-
sondere Entscheidungen und jedenfalls sollen wir uns zeitig
auf positive Gegenentwürfe richten. Das mag in einem
nächsten Artikel näher ausgeführt werden.

Die Regierungspläne.

Dieses war geschrieben, als die Meldung der Berliner
„Tägl. Rundschau“ eintrof, daß der Bedarf an neuen Steuern
sich auf 500 Millionen Mark beziffere und daß diese
Summe gewonnen werden solle aus der höheren Besteuerung
von Zigaretten und Zigarren, sowie aus einzelnen Zweigen
der Post, der Telegraphie und des Eisenbahn-
verkehrs. Wie das erwähnte Blatt annimmt, werden die
Depeschen und das Telefon verteuert, das Paket- und
Briefporto wird erhöht werden und außerdem soll der
Frachtkoeffizientenplan aufgehoben werden.

Wird jetzt unsere Anregung, zeitig eine Aussprache über
dieses sehr ansehnliche Steuerprogramm zwischen der Reichs-
tagstagsfraktion, den Reichstagsabgeordneten unserer Partei
und später zwischen uns und der Regierung herbeizuführen, nicht
doppelt wichtig? Wir sind noch wie vor der Meinung, daß
der Kampf nicht auf die Reichstagsession im März verschoben
werden sollte, wo er sicher schon wieder viel zu spät einsetzen
würde. Und dann müssen wir auch brauchbare Gegenvor-
schläge machen können und uns nicht bloß auf das Ablehnen
beschränken.

Finanztechnisch wird zur Mitteilung der „Tägl. Rund-
schau“ angemerkt, daß der neue Steuerbedarf in Wirklichkeit
viel höher sei. Er werde künstlich dadurch herabgedrückt, daß
die fortwährenden Ausgaben des Heeres und der Marine aus
den Kriegsanleihen gedeckt werden. Staatsrechtlich sei dieses
Verfahren bedenklich. Die fortlaufenden Ausgaben der
Heeres und der Marine müßten nach den Friedenssätzen in
den Etat eingestellt werden. Nur die darüber hinausgehen-
den Ausgaben sind die eigentlichen Kriegsausgaben, die aus
Anleihemitteln zu decken sind. So wie man jetzt zu verfahren
gedenkt, biete der Etat ein Bild, das der Wirklichkeit in keiner
Weise entspreche.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 24. Jan. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Rege Artillerie- und Fliegeraktivität auf beiden Seiten.
Ein feindliches Geschwader bewarf Mes mit
Bomben, von denen je eine auf das bischöfliche Wohn-
gebäude und in einen Lazarettstall fiel. Zwei Zivilpersonen
wurden getötet, acht verwundet. Ein Flugzeug des
Geschwaders wurde im Luftkampf abgeschossen, die
Insassen sind gefangen.

Unsere Flieger bewarfen Bahnhöfe und militärische An-
lagen hinter der feindlichen Front; sie behielten dabei in
einer Reihe von Luftkämpfen die Oberhand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Danaburg wurde von unserer Ar-
tillerie ein russischer Eisenbahnhof in Brand geschossen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Ein von griechischem Boden aufgestiegenes feind-
liches Flugzeuggeschwader besetzte Bi-
tolj (Monastir) mit Bomben. Mehrere Einwohner
wurden getötet oder verletzt.

Oberste Heeresleitung.

Von der Westfront.

London, 23. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Das Kriegs-
amt berichtet, daß kurz nach Mittag wiederum zwei feindliche
Flugzeuge einen Angriff auf die Ostküste von Kent unternahmen. Die Angreifer wurden heftig beschossen
und vertrieben, von Artillerie- und Marineflugzeugen ver-
folgt. Es ist kein Schaden angerichtet und niemand getroffen
worden.

London, 24. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Bericht des
britischen Hauptquartiers. General Haig meldet:
Artillerietätigkeit bei Maricourt, Gulluch und
Givens. Wir beschossen erfolgreich die Werke des Fein-
des bei Monchy und Brelinghem.

Der gestrige französische Bericht gab bekanntlich an, daß
dem Gegner ein Stück Schützengraben durch einen Vorstoß
unserer Truppen westlich der Straße Arras-Dens ent-
rissen wurde.

Wie der „Progres“ aus Amiens berichtet, ist die
Stadt Arras seit zehn Tagen einem sehr heftigen Bom-
bardement ausgesetzt. Am Mittwoch und Donners-
tag war die Beschädigung außerordentlich heftig; das Zentrum
der Stadt wurde mit Geschossen aller Kaliber überschüttet;
mehrere Personen wurden getötet.

Englische Luftrenommee.

London, 24. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Aus dem britischen
Hauptquartier wird vom 21. Januar gemeldet: Die deutschen
Heeresberichte haben in letzter Zeit die Taten der Fokker-
Aeroplane und ihre angeblichen Erfolge besonders hervorgehoben. Wir haben
aber seit den Anfangstagen des Krieges die Initiative auf
dem Gebiete des Flugwesens innegehabt und halten sie im gegen-
wärtigen Augenblick wirksamer aufrecht als je. Um die
wesentliche Bedeutung des verhältnismäßig geringen Erfolges des
neuesten Typs von den deutschen Flugzeugen einzuschärfen, ist es
notwendig, den großen Unterschied zwischen der Tätigkeit unseres
Flugdienstes und des feindlichen zu verdeutlichen. Während der letzten
vier Wochen flogen für jeden feindlichen Aeroplane, der beobachtet
wurde, fünf von uns auf. Wir unterhalten einen regelrechten
täglichen Aufklärungsdienst über den deutschen Linien. Jede Be-
wegung der feindlichen Streitkräfte muß unserm Generalstab fast
im selben Augenblick bekannt sein, wo sie stattfindet. Aus Furcht
vor Bomben haben die Deutschen ihre Depots zur Ergänzung der
Vorräte sehr weit rückwärts, wo ihnen viel Extrapost und Un-
bequemlichkeiten verursacht. Die Deutschen haben keinen regel-
mäßigen Aufklärungsdienst, ihre Maschinen unternehmen nur ge-
legentlich Flüge. Offenbar ist den neuesten Flugzeugen verboten
worden, über ihre vorderen Laufgräben hinaus zu fliegen, außer
wenn sie den Feind unter günstigen Bedingungen in ein Gefecht
verwickeln können.

Unterwerfung Montenegros und Vordringen in Albanien.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht macht völlig
klar, daß die allzu fein angelegte Politik der Kriegsliste die
völlige Unterwerfung Montenegros nicht abwenden und den
Vormarsch unserer Verbündeten auf albanisches Gebiet nicht
verhindern konnte. Alle wichtigen befestigten Orte Monte-

negros sind von unseren Verbündeten besetzt, überall haben die Montenegriner sich willig entworfen lassen; teilweise tragen sie sogar Verlangen nach der Abführung in Kriegsgefangenschaft. Außer dem Nahrungsmangel in ihrer Heimat hat zu diesem Verlangen wohl das Bedenken beigetragen, es könne dem geflüchteten König und der gleichfalls geflüchteten Regierung doch noch einmal einfallen, die Leute irgendwohin zu beschleichen, um sie neu zu sammeln. In Skutari konnten unsere Verbündeten gleichfalls kampflos einziehen. Bieleicht erscheint die kampflose Räumung Nikita und seinen Hintermännern als Erfolg des Doppelspiels.

Der erwähnte österreichisch-ungarische Bericht lautet: Western abend haben wir Skutari besetzt. Einige Tausend Serben, die die Besatzung des Ortes gebildet hatten, zogen sich ohne es auf einen Kampf ankommen zu lassen, gegen Süden zurück. Ueberdies sind unsere Truppen im Laufe des gestrigen Tages in Nikita, Danilovgrad und Begoritsa eingedrungen.

Die Entwaffnung des Landes vollzog sich bis zur Stunde ohne Schwierigkeiten. An einzelnen Punkten haben die montenegrinischen Abteilungen des Erscheinens unserer Streitkräfte erst gar nicht abgewartet, sondern die Waffen schon vorher niedergelegt, um heimzukehren zu können. Andererseits zog der weitläufige Teil der Entwaffneten die Kriegsgefangenschaft der ihnen freigestellten Heimkehr vor. Die Bevölkerung empfing unsere Truppen überall freundlich, nicht selten mit Freilichkeit. Ausdrückungen, wie sie beispielsweise in Begoritsa vorgekommen waren, hörten auf, sobald die erste österreichisch-ungarische Abteilung erschien.

Das folgende Kartchen zeigt die Lage der im Bericht genannten Orte.



Die Besetzung von Skutari endet abermals einen Abschnitt des Balkankrieges. Montenegro ist so gut wie erobert, es scheitert aus, wie Serbien ausgediebt ist. Nun handelt es sich um die Durchdringung Albaniens und die Ueberwindung der dortigen geflüchteten kleinen Reste der montenegrinischen und serbischen Heeresstrüme, sowie der italienischen Expeditionskorps. In einer Meldung der „Agence Havas“ aus Salonik heißt es: „Die Bulgaren marschieren auf Salona, die Oesterreicher auf Durazzo, wo Esad Pascha Truppen zusammenzieht.“ Salona und Durazzo sind die beiden Stützpunkte der Italiener; Esad ist der Partegänger Italiens, der aber jederzeit zum Umlernen bereit ist, sobald er sieht, daß das Glück sich zur anderen Seite wendet. Es ist unumkehrbar, daß die Albaner um Esad ernstlich einen Kampf gegen die österreichisch-ungarischen Truppen beginnen; kann sein, sie schwenken um. Vollends, wenn sie an der Seite der verhassten Serben kämpfen sollen. Die Stärke der Serben wird mit starker Uebertreibung auf 100 000 Mann mit 3500 Offizieren angegeben; 50 000 Mann seien noch mit Gewehren versehen, sie hätten noch 170 Maschinengewehre, aber fast kein Artilleriematerial. Die Angaben stammen aus italienischer Quelle.

Entschuldigungen und Beschuldigungen.

Das Pariser „Journal“ läßt sich laut „Frankf. Ztg.“ von seinem Petersburger Korrespondenten die nachstehende Erklärung des montenegrinischen Obersten Popowitsch melden: „Es ist unrichtig, daß die montenegrinische Armee 35 000 Mann zählte, daß 3000 Serben bei der Verteidigung des Lovitschen mitwirkten und daß eine zahlreiche schwere Ar-

tillerie von den Franzosen herbeigeschafft worden sei. Nur 5800 Montenegriner hielten den Lovitschen besetzt. Es standen dort nur vier alte Büschelgeschütze, die kürzlich in Italien gekauft worden waren, und sechs alte russische Geschütze ohne Munition. Montenegro hat keine Unterstützung erhalten, selbst nicht von der Seeherseite her. Antivari konnte von der österreichischen Flotte beschossen werden, und Schiffe mit Lebensmitteln wurden versenkt. Sechs österreichische Panzerschiffe konnten den Lovitschen bombardieren. Wir konnten nicht auf Hilfe warten. Die Hälfte unserer Zivilbevölkerung war Hungers gestorben. Wir hatten nur 23 Feldgeschütze mit 38 Geschossen für jedes Geschütz. Unsere Gewehre waren abgenutzt. Auch hatten wir nur 180 Patronen für jedes Gewehr. Unsere Mannschaften waren ohne Schutzzeug, ohne Kleidung und ohne Nahrung. Es ist unrichtig, daß Esad Pascha den Oesterreichern den Krieg erklärt hat. Die Albaner sind unsere Feinde. Von den 70 000 Mann, die wir zu Beginn des Feldzuges aufgestellt hatten, blieben nur 15 000 hungrige Unglückliche, die im Verhältnis von 1:20 kämpften.“ Der Oberst schloß mit den Worten: „Es wäre demnach keine Schande, wenn 10 000 bis 15 000 Unglückliche kapituliert hätten. Aber was auch eintreten mag, so wird man uns im Frühjahr wiederfinden.“

Am 19. Januar hat der italienische Minister Barzilai darauf gleichsam im Voraus eine Antwort gegeben. Er sagte in einer Rede in Ancona, Serbien hübe jetzt seine Irrung (nämlich, daß es nicht unbedingt mit Italien hielt) und gegen Montenegro habe Italien mißtrauisch sein müssen, seitdem es (im Balkankrieg) gegen den Einspruch Italiens und unter Zustimmung Oesterreichs Skutari besetzt. . . . schwere italienische Artillerie, die im letzten Augenblick auf den Lovitschen gebracht worden wäre, würde nur in die Hände des Feindes gefallen!

Der Pariser „Temps“ aber hört nicht auf, Italien zu tadeln. Das Blatt verlangt, Italien müsse nicht nur Salona verteidigen, sondern auch Truppen nach Salonik bringen.

Die Könige in „Schutzhalt“.

Bern, 24. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) Zur Durchsicht des Königs Nikolaus durch Rom schreibt die „Idola Nazionale“: Mit der Flucht der beiden Könige von Serbien und Montenegro, sowie mit der Tatsache, daß alle Regierungsbehörden sich in den Schutz der Entente gestellt haben, ist die Sicherheit gegeben, daß von dieser Seite künftig keine unabhängigen, der Sache des Verbandes schädlichen Handlungen, vor allem keine unbörbergesenen und unbörberbaren Lösungen, wie die Waffenstreckung von Montenegro, unternommen werden. Trotzdem muß noch wie vor ausgegeben werden, daß das montenegrinische Abenteuer für Italien mit einem schweren Verlust abschließt.

In Griechenland.

Die Kammer wurde eröffnet und vertagte sich, ohne daß für die neue Sitzung ein Tag bestimmt wurde. Keinerlei Regierungserklärung wurde verlesen. Die Abgeordneten des Nordpeters nahmen an der Kammereröffnung teil und leisteten den Eid.

Mailand, 24. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) Zur Torpedierung eines englischen Transportschiffes durch ein deutsches Unterseeboot bei Salonik erzählt der „Corriere della Sera“ folgende Einzelheiten: Die Torpedierung des Transportschiffes, das von England kam, erfolgte gestern früh außerhalb des Hafens von Salonik. Das Schiff hatte 100 Soldaten und 150 Mann Besatzung an Bord, sowie 200 Maschinisten und Munition. Menschenverluste sind keine zu beklagen. Man sucht einen Teil der Munition sowie das Schiff zu bergen.

Kaukasus und Persien.

Der russische amtliche Bericht vom 23. Januar meldet: Kaukasus: Der eilige Rückzug der Türken auf Erzerum dauert an. An vielen Stellen werden noch Artilleriemunition, Telephonmaterial und Lebensmittel aufgesammelt. Unsere verfolgenden Abteilungen marschieren auf den mit zahlreichen erfrorrenen Leichen bedeckten Wegen vor. Viele Gefangene wurden noch in den besetzten Ortschaften gemacht. Eine unserer von der Mandschurei nach dem Kaukasus gefom-

menen Abteilungen griff mit einer ihr zugeteilten Halbestadion drei Kompanien Türken an, die ein Dorf verteidigten, tötete einen Teil und nahm den Rest gefangen. Südlich des Chorianflusses (18 Werst nördlich Dutaft) vernichteten wir eine ganze Kurdenabteilung. In der Gegend von Melaschert verwickelte sich unsere Kavallerie in ein Gefecht mit stärkeren Kurdenkräften und nahm ihnen 600 Stück Vieh ab.

Perfien: 90 Kilometer südöstlich Samedon versuchte der Feind, gegen die Enge bei Ramarchon vorzugehen und wurde zurückgeschlagen. Die Russen besetzten die Stadt Sulatanabad. Der deutsche Konsul, der sich in der Stadt befand und eine Abteilung Rekruten, die durch ihn aus der perfischen Bevölkerung ausgehoben wurde, flohen.

Die Kämpfe in Kamerun.

Paris, 23. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) Eine Mitteilung des Kolonialministeriums besagt: Die militärischen Operationen, welche von den Franzosen und Engländern zu Anfang des Krieges begonnen wurden, um die Deutschen aus Kamerun zu vertreiben und die reiche und wichtige Kolonie in die Hände der Alliierten zu bringen, nähern sich dem Ende.

Begonnen auf einer Frontlänge von 3000 Kilometern, verlaufen die Operationen in aufeinander abgestimmten Bewegungen dazwischen, daß verschiedene Kolonnen, französische und englische, von verschiedenen Punkten der Front ausgehend, von wo aus sie zum Teil über 1000 Kilometer zu durchqueren hatten, beinahe gleichzeitig in Yaunde ankamen, nachdem sie schwere Kämpfe bestanden hatten; denn der Widerstand des Feindes war sehr hartnäckig. Obgleich Yaunde, wo sich der Kommandeur mit dem Oberkommandierenden der Truppen und dem Stabschef, sehr stark besetzt war, wurde der Platz doch geräumt, sobald der Druck der Alliierten ihn bedrohte. Die Deutschen zogen sich eilig südwestwärts in der Richtung auf die spanische Kolonie Rio del Yuni zurück, wobei sich der deutsche Gouverneur und der Kommandeur der Schutztruppe bereits geflüchtet haben sollen. Auf dem Rückzuge zogen die deutschen Kolonnen wiederholt mit der französischen Kolonne zusammen, die von Duala kam und längs der Eisenbahnlinie auf Yaunde marschierte, parallel mit einer englischen Kolonne, die der Kamerunstraße folgte. Weiter nördlich erlitten die Deutschen große Verluste bei Mangalese. Den Deutschen ist es nur gelungen, den Marsch der Franzosen und Engländer durch den großen Wald in der Äquatorgegend in einem außerordentlich weichen Gelände ein wenig aufzuhalten; aber sie entgingen der kräftigen Verfolgung nicht, die jedoch mit der Befestigung von Ebolo, des letzten wichtigen Punktes, den die Deutschen noch hielten, durch die Alliierten, ihr Ziel erreichte. General Wilmich übernahm den Befehl über die alliierten Truppen in Yaunde und verständigte sich mit dem englischen General Dobbs dahin, mehrere gemischte Kolonnen zur Verfolgung des Feindes in enge Gegenden des Südens zu entsenden, wo seine letzten Abteilungen umherirren.

Selbst unsere Gegner müssen danach die Tapferkeit anerkennen, mit der sich unsere Leute gegen eine große Uebermacht lang- und abgebeutet haben. Dieses Schauspiel wird auch in Afrika seinen Eindruck nicht verfehlen.

Japans Zukunftsrechnung.

Newyork, 21. Jan. (Durch Funkdruck von dem Privatkorrespondenten des B. B.) Der Hearst'sche Internationale Nachrichtenendienst meldet aus Tokio: Mit großer Erbitterung wird in einem Teil der Lokaler Presse ein Feldzug gegen das englisch-japanische Bündnis geführt. Wenn diese Angriffe auch einen gewissen Grad von deutschfreundlichen Sympathien, die in gewissen japanischen Kreisen herrschen, widerspiegeln, sind sie doch hauptsächlich durch das Empfinden inspiriert, daß England einer vollständigen Durchdringung der japanischen Politik China gegenüber im Wege steht. Keine amtliche Stimme hat sich erhoben, um diese Angriffe gegen England, nicht einmal die erbittertesten unter ihnen, zu beantworten. Das Blatt „Yamato Shimbun“ erklärt in einer Reihe von Artikeln, betitelt: „Eine Wochenschrift an England“, daß der Verlauf des Krieges das japanische Volk vollständig enttäuscht hat, welches erwartete, daß der Kampf innerhalb einiger Monaten vorüber sein würde. Obgleich Japan Mitglied des großen Bündnisses ist, erklärt der Chefredakteur des „Yamato“, offen, daß die Ententemächte diesen Krieg verlieren, und sagt, daß selbst wenn der Konflikt unentschieden enden sollte, Japan und England nicht insstande sein werden, in freundschaftlichen Beziehungen zu verbleiben. Japan wie Deutschland befänden sich in der Zwangslage, nach Expansion zu streben. Deshalb sei Englands traditionelle Politik, die gegenwärtigen Verhältnisse aufrecht zu erhalten, für Japan unvorteilhaft. Das englisch-japanische Bündnis hat Japan

Kleines Genilleton.

Der Polenaufstand 1861.

Eine lebendige Vorstellung von den Vorgängen, die sich im Frühjahr des Jahres 1861 in den Straßen Warschauer abspielten, gibt ein gleichzeitiger Brief eines damals in der polnischen Hauptstadt lebenden deutschen Großkaufmanns, der der „Frankf. Ztg.“ zur Verfügung gestellt wird:

Warschau, den 12. April 1861.

Welche Unglücksgegnen wir hier am Abend des 8. April erlebt, werdet ihr wahrlich nicht — wenn auch sehr ungenügend — aus den Zeitungen erfahren haben. Denn wie die Berichte über die hiesigen Vorfälle in auswärtigen Blättern verstimmt werden, davon kann ich mir einen Begriff machen, wenn ich diejenigen lese, welche die saubere „Kriegszeitung“ darüber bringt. Bruno und ich sind Gott sei Dank geflohen, obgleich auch in der Straße, in welcher wir wohnen, in der Senatorenstraße, viele Wechsele gemordet und verwundet wurden, wie denn überhaupt das Volk den Truppenmassen ganz wehr- und waffenlos gegenüberstand, vielleich daß hier und da ein einzelner einen Steinwurf getan hat. Das Jögern in Ausführung der zugesicherten Reformen und die Auflösung des landwirtschaftlichen Vereins, der eine Hauptstütze der patriotischen Bestrebungen des Volkes war, hatten die Aufregung der letzteren gesteigert, die auch in der augenscheinlichen Unschlüssigkeit und Halblosigkeit der Regierung neue Nahrung fand. Die Würgewehr war schon seit dem 8. April außer Wirksamkeit getreten, sonst wäre das entsetzliche Unglück verhindert worden. Nachdem man tagelang, möglicherweise nicht ohne Absicht, den sich täglich mehrenden Demonstrationen ruhig zugehört, die Truppen selbst auf Verlangen des Volkes zurückgezogen hatte, wurde auf einmal gegen die am Montag abend auf der Krakauer Vorstadt versammelte Volksmenge mit den Waffen eingeschritten. Es wurde zuerst von der Kavallerie scharf eingehauen und dann von der Infanterie ein Mordfeuer auf das wehrlose Volk eröffnet. Sobald diese Angriffe ihre Wirkung getan, rückte das Militär vor, um sich der Leichen und der Verwundeten zu bemächtigen, die in den Hof des vom Fürsten Gortschakoff bewohnten Schlosses geschleppt wurden. Es geschah dies, damit die große Menge der gefallenen Opfer zum Teil verheimlicht werden könne und damit auch das Publikum bei Beerdigung der Leiden nicht neue Veranlassungen

zu Demonstrationen finden solle. Welche Fälle von Barbarei bei dem Transport der Leichen, namentlich aber der armen Verbundenen ins Schloß vorgekommen, darüber will ich lieber schweigen.

Gleich darauf, als diese Szenen auf der Krakauer Vorstadt vorgingen, befand ich mich auf der ebenfalls gegen das Schloß ausmündenden Senatorenstraße. Am Ausgang dieser und der sich mit ihr verbindenden Straße Radwie war das Volk zu Tausenden Männern, Frauen, Kindern, unter dem Vortritt eines Kapuziners mit hochgehobenen Krugflügeln, auf die Anie gesunken. . . . Diejenigen Toten, die man in Privathäuser, Hotels usw. gebracht hatte, wurden bei Nacht vom Militär abgeholt, ihren Familien entzogen und mit den übrigen Leichen aus dem Schloß in die Witabell geführt. Die Regierung gibt die Zahl der Toten auf 10, die der Verbundenen auf 108 an; es ist aber mindestens, namentlich von den Toten, die vier- bis fünffache Zahl. Außerdem fanden und finden Verhaftungen in Masse statt. Alle Leichen der Trauer wurden dem Volk auch an den folgenden Tagen vom Leibe gerissen. Das Geschick, welche Strafen für den Fall der Zusammenrottungen statfinden, ist erst am Tage nach dem Unglück veröffentlicht worden. Es herrscht die tiefste Trauer und Niedergeschlagenheit. Wahrscheinlich wird das Kriegsrecht proklamiert werden. Die Leichen sind in der Witabell bei Nacht beerdigt worden. Nur der Mutter eines unschuldigen Gefangenen, der Witte meines vor zwei Jahren verstorbenen Freundes, des Bankier Ring, war es vergönnt, wenigstens an der Beerdigung ihres zwanzigjährigen Sohnes teilzunehmen. Im übrigen wurde die Auslieferung der Leichen und deren Beerdigung auf den Kirchhöfen verweigert. Auch war sonst von den Familien der Gebliebenen niemand bei der Beerdigung zugegen. Die Lage ist eine entsetzliche. Alles liegt darnieder, Gott schütze das arme Land und das unglückliche Volk. . . .

Ein Abschied.

In der Duisburger „Niederheinischen Arbeiterzeitung“ lesen wir:

In den letzten Tagen des November erhielt ich als Nachhabender eines aus russischen Kriegsgefangenen bestehenden landwirtschaftlichen Arbeitskommandos den Befehl, daß der Kriegesgefangene R. . . . aus dienstlichen Gründen abgelöst würde. An einem bestimmten Tage sollte er morgens 7.50 Uhr auf dem Bahnhof in W. dem Transportfähre übergeben werden.

So einfach der Befehl war, ließ er sich doch nicht so ohne weiteres ausführen.

Selt gut drei Monaten bin ich mit dem Kommando in einem kleinen Dorfe in Nordholländ. Die Gefangenen sind immer je einer an die Bauern verteilt. Da alle Gefangenen die landwirtschaftlichen Arbeiten verstehen — ist doch die Weisheit selbst Bauer —, so lebten sie sich sehr schnell ein. Beide, Bauern und Gefangene, sind miteinander sehr zufrieden. Im Laufe der Zeit bildete sich zwischen ihnen ein harmonisches Verhältnis heraus. Man merkt wenig davon, daß die Bauern Kriegsgefangene als Arbeiter haben. Die Gefangenen bliden mit einer gewissen Ehrfurcht, die wohl ihren religiösen Gefühlen entspricht, zu dem Bauer und seiner Frau auf. Nach jeder Mahlzeit verneigen sie sich zum Danke für die gewährten Speisen vor beiden. Sind noch Kinder vorhanden, so hängen die Gefangenen mit großer Liebe an diesen. Ihre größte Freude ist es, den Kleinen einen Wunsch zu erfüllen. Und merkwürdig ist, daß fast überall die Kinder den Dolmetscher spielen.

R. . . . der nun abgelöst werden sollte, war ein kleiner, netter, liebenswürdiger Mensch. Er war bei einem Bauer, der drei Söhne im Felde hat, davon zwei in Russland. Der Gefangene hing mit einer geradezu idealen Beziehung an dem Bauern und seiner Familie. Stets wenn ich dienstlich dort zu tun hatte, freute ich mich über dieses schöne Verhältnis. Es ließ mich die Schreden unserer Zeit für einige Minuten vergessen. Ein tiefer Schmerz ergriffte mich, als ich daran dachte, daß ich nun mit rauher Hand in dieses stille Leben hineingreifen sollte. Da Kriegsgefangene zu ihrer Arbeit keiner großen Vorbereitung bedürfen, sondern zu jeder Stunde reifefertig sind, bekam der Gefangene erst am Abend vor seiner Abreise hiervon Mitteilung. Die Mitteilung traf den armen Teufel wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Mit einem „Danke, Pannje“ und „Danke, Pannje“ rückte er vor dem Bauer und seiner Frau nieder und sagte ihnen zum Abschied und zum Danke für alles Gute die Bitte. Aber auch der Bauer und seine Familie waren tief bewegt. Mit Tränen in den Augen sahen sie den Gefangenen scheiden, der als „Feind“ zu ihnen kam und nun als lieber Hausgenosse von ihnen ging. . . .

Wenn ich an die hochherzigen Aufmerksamkeiten so mancher Schriftsteller und an die ebenfalls von Daß glühenden Geschieden über unsere „Feinde“ denke, sehe ich immer dieses Abschiedsbild mit dem die Hände fassen Gefangenen und der weinenden Bauernfamilie vor mir. Und dieses Bild gibt mir die Gewißheit, daß sich der Gedanke vom friedlichen Nebeneinanderleben der Völker immer mehr Bahn brechen wird. . . .